

Die orthodoxen Klöster der rumänischen Moldau*

Geographische Hinleitung: Moldau, Fürstentum Rumäniens

Das ehemalige Fürstentum Moldau bildet den nordöstlichen Landesteil des heutigen rumänischen Staates. Es wird im Westen von den Ostkarpaten, im Norden von der Ukraine, im Osten von der ehemaligen Sowjetrepublik Moldawien und im Süden durch die Walachei begrenzt. Weite Teile des Gebietes sind durch die hügelige Landschaft entlang den Flüssen Siret, Barlad und Moldova geprägt. Daneben macht die sehr waldige Bukowina mit ihren höheren Bergen einen Teil der Moldau aus. Seit 1859 sind Moldau und Walachei zu einem rumänischen Staat zusammengeschlossen. Zuvor hat die Moldau eine lange Geschichte als eigenständiges staatliches Gebilde hinter sich gebracht, das häufig durch Fremdherrschaft bestimmt war. Da diese Geschichte auch für verschiedene Ausprägungen von Kunst und Frömmigkeit von Bedeutung war, soll sie in einem ersten Schritt kurz vorgestellt werden.

Geschichtliche Grunddaten der Moldau

Im 12. und 13. Jahrhundert n. Chr. bestand die Moldau noch aus einer Vielzahl von Zwergstaaten. Erst um 1353 entstand eine erste Vereinigung solcher Kleinstaaten unter dem ungarischen König, der die Moldau als Grenzmark seines Reiches gestaltete und dem Fürsten von Maramureş als Lehen übergab. Unabhängig wurde die Moldau bereits 1359 unter dem Maramureşer Fürsten Bogdan I. Das Gebiet der Moldau dehnte sich nun immer mehr aus, bis es schließlich unter dem Fürsten Alexander dem Guten (1400-1432) ganz Bessarabien bis zum Dnjestr und die Gebiete bis hinab zum Schwarzen Meer umfaßte. Den kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Höhepunkt erlebte die Moldau freilich erst ein gutes Jahrhundert später unter Stephan dem Großen (1457-1504). Er baute nicht nur die damalige Hauptstadt Suceava und vor allem die dortige Festungsanlage aus, die sogar dem Ansturm des bedeutenden osmanischen Eroberers Mehmed II. im Jahr 1476 standhielt. Stephan der Große gilt vielmehr auch als Stifter zahlreicher Klöster in der Moldau, vor allem der

* Der Vortrag wurde gehalten als Frucht von Forschungsreisen für eine Doktorarbeit an der Universität Heidelberg und der Lehrtätigkeit an der Kirchlichen Hochschule in Bethel (Anm. d. Schriftl.).

Klosterkirche von Neamț und dem Kloster von Putna. Stephan der Große wird noch heute als Nationalheld verehrt und ist 1992 von der rumänischen Kirche heiliggesprochen worden. Nach seiner Regierungszeit folgte eine Epoche des Verfalls in der Moldau. Bereits 1504 mußte sich das Fürstentum unter Bogdan II. zu einem Tribut an das Osmanische Reich verpflichten und es als Schutzmacht anerkennen. Die Moldau erhielt freilich dafür eine Garantie der Anerkennung der Grenzen und für eine unabhängige Verwaltung und Gesetzgebung. Dennoch nahm die Einflußnahme auf die Regierung von außen immer stärker zu.

Die Moldau wurde häufig auch zum Spielball zwischen Ost und West. Ein interessantes Intermezzo, das auf dem Hintergrund der Bemühungen der Habsburger um die Schwächung der osmanischen Macht zu sehen ist, bildet die Machtergreifung eines exilierten griechischen Adligen namens Jakobos Heraklides Despota (1561-1563), einem "Schüler" Melanchthons, der in seiner kurzen Regierungszeit gewaltsam die Reformation in der Moldau einführen wollte. Er stieß freilich auf großen Widerstand im Volk und kam schließlich in einer Art Lynchjustiz zu Fall.

In die Zeit unklarer politischer Machtverhältnisse fällt auch die Verlegung der moldauischen Hauptstadt von Suceava nach Iași, der heute noch zweitgrößten Stadt Rumäniens. Dies geschah bereits im Jahr 1565 unter dem bedeutenden Fürsten Alexăndru Lapușneanu. Besonders prachtvolle Gebäude erhielt die neue Hauptstadt freilich erst unter Fürst Vasile Lupu (1634-1653).

Im Jahre 1711 wurde die Abhängigkeit der Moldau von der Hohen Pforte endgültig besiegelt. Diese setzte aristokratische Griechen aus dem Stambuler Stadtteil Phanar, die sogenannten Phanarioten, als Fürsten in der Moldau ein. Es begann eine Epoche der Dominanz des Griechischen in Staat und Kirche.

Die Phanarioten sahen sich freilich neuen Gefahren aus dem Nordosten ausgesetzt, der starken Expansionspolitik der Russen im frühen 18. Jahrhundert. Geschwächt durch die russisch-osmanischen Auseinandersetzungen sah man sich 1775 gezwungen, die Bukowina an Österreich abzutreten. Die Bukowina stand nun für 143 Jahre unter der Herrschaft der Habsburger. 1792-1812 gelangte das gesamte Gebiet von Bessarabien an die Russen. Lediglich die südlichen Teile von Bessarabien kamen 1856 wieder zur Moldau hinzu, kurz bevor diese durch A. I. Cuza mit der Walachei 1859 zum Staat Rumänien vereinigt wurde. Erst 1918 kam die Bukowina zurück zu Rumänien. 1940 wurde deren Norden allerdings durch die UdSSR besetzt und 1947 endgültig an diese abgetreten. Noch heute ist die Zugehörigkeit der nördlichen Bukowina zur Ukraine und die Existenz Bessarabiens als eigenständiger Staat umstritten. In Rumänien gibt es auf staatlicher und kirchlicher Ebene zahlreiche Bemühungen um Reintegration der ehemaligen rumänischen Landesteile.

Die Kirche in der Moldau

Kirchlich gesehen war die Nord-Moldau lange Jahre als eine einzige Metropole mit Sitz in Iași verwaltet worden. Noch heute hat der rührige Metropolit Daniel Ciobotea dort seinen Bischofssitz. Ihm steht aber seit 1982 ein weiterer Bischof namens Pimen Zainea (von Suceava) als Vikarbischof zur Seite, der 1991 als Erzbischof der ehemaligen Moldauhauptstadt eingesetzt wurde. Seit 1991 fungiert ferner Calinic Constantin Dumitru als Vikarbischof in Iași, der den Bischofstitel von Botoșani innehat sowie seit 1992 Gherasim Ioan Cucoșel als Vikarbischof von Suceava mit Sitz in der alten Bischofsstadt Rădăuți. Daneben dient in der stark durch Katholiken geprägten Stadt Roman seit 1978 Eftimie Luca als Bischof, dessen ehemaliger Vikarbischof Ioachim Mareș 1996 Bischof in der ein Jahr zuvor neu eingerichteten Eparchie von Huși wurde. Somit kann man im gesamten Bereich der heutigen rumänischen Moldau sechs Bischöfe zählen. Der Metropolit von Iași gilt als der bedeutendste rumänische Bischof nach dem Patriarchen in Bukarest und wird in der Regel zu dessen Nachfolger berufen.

Kirchliche Strukturen haben sich in der Moldau erst im späten Mittelalter ausgebildet. Die kirchliche Leitung der Kirche in der Moldau war umstritten, da das Ökumenische Patriarchat, dem die rumänischen Orthodoxen bis 1885 (Autokephalie freilich schon 1864 proklamiert) unterstanden, einen griechischen Bischof auf dem Moldauer Stuhl sehen wollte. Die Moldauer Rumänen hatten sich aber schon vorher für einen nichtgriechischen Metropoliten (namens Josif) entschieden. Der wurde nach einem langen Konflikt mit dem Fürsten vom Ökumenischen Patriarchen Matthäus I. im Jahr 1401 als Bischof eingesetzt. Ebenfalls Anfang des 15. Jahrhunderts wurden die beiden weiteren bedeutenden Bischofssitze in Rădăuți und Roman eingerichtet, die bereits erwähnt worden sind. Bis zur Verlegung der Hauptstadt nach Iași waren dies die drei bedeutenden kirchlichen Machtzentren in der Moldau.

Die Moldau und die Griechen

Schon vor der Einrichtung der Metropole unter Zustimmung des Patriarchats hatte es griechische Einflüsse besonders im Bereich des Mönchtums auch auf die Moldau gegeben. 1372 war in der Walachei der Abt des Athos-Klosters Koutloumousiou und Protos, also Vorsteher des Hl. Berges Athos, Chariton zum Metropoliten eingesetzt worden. Er bestellte den Athos-Mönch Nikodimos in seine Eparchie, um das monastische Leben nach athonitischem Vorbild zu reorganisieren. Diese Arbeit strahlte auch in die Moldau aus. Sprachlich hatte dies freilich kaum Folgen. Bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts herrschte in der

rumänischen Orthodoxie das Kirchenslawische vor. Dennoch findet man in der Moldau z. B. in einem Manuskript aus dem Jahr 1511 eines Mönches Eustatie von Putna neben den kirchenslawischen auch griechische Hymnen. Noch heute treffen in den Moldauklöstern die unterschiedlichsten orthodoxen Traditionen zusammen.

Die Moldau hat allerdings nicht nur viele Impulse aus dem Raum der griechischen bzw. byzantinischen Orthodoxie empfangen. Besonders in der langen Zeit der Türkenherrschaft hat sie der griechischen Orthodoxie auf vielfältige Weise geholfen. Griechische Hierarchen fanden Zuflucht in den rumänischen Fürstentümern, rumänische Fürsten unterstützten vor allem aber auch die griechischen Klöster insbesondere auf dem Berg Athos. Viele der Athosklöster sind in ihrer heutigen Gestalt ohne die Unterstützung rumänischer Fürsten nicht zu denken. Schon Stefan der Große trat als bedeutender Förderer des Klosters Zographou auf. Nach ihm sind vor allem Alexandru Lăpuşneanu und seine Frau Roxandra zu nennen. Die beiden haben z. B. den Wiederaufbau der Athosklöster Docheiariou und Dionysiou massiv unterstützt. In ihrer Zeit haben sicher auch rumänische Künstler auf dem Athos gewirkt oder die dort tätigen Maler zumindest stark beeinflußt. In der Ikonographie tauchen ganz ähnliche Motive bei den Außenfresken der Moldauklöster, die noch genauer dargestellt werden, und den Fresken der Athosklöster auf.

Schenkungen gingen vom 15. bis zum 18. Jahrhundert nicht nur aus Rumänien nach Griechenland. Vielmehr wurden u. a. den Athosklöstern auch rumänische Ländereien und sogar Klöster vermacht. Ein berühmtes Beispiel ist das Golia-Kloster mitten in der Stadt Iaşi. Es wurde dem Kloster Vatopedi auf dem Athos als Metochion geschenkt, d. h. als Filiationkloster. Derartige Metochien übernahmen nicht nur die Funktion materieller Versorgung der athonitischen Großklöster. Vielmehr bildeten sie auch kulturelle Zentren, die für die kulturell gesehen unfreien Griechen von großer Bedeutung waren. Während im Gebiet des ehemaligen byzantinischen Reiches beispielsweise das Drucken von Büchern verboten war, konnte im Golia-Kloster eine berühmte Druckpresse mit griechisch-kirchlichen Drucken installiert werden, eine der bedeutendsten im gesamten ostkirchlichen Gebiet. Auch eine Akademie mit griechischen Gelehrten wurde unter den Phanarioten in der moldauischen Hauptstadt eingerichtet.

Schon zuvor stand die Stadt im Blickpunkt der gesamten Orthodoxie, nämlich während der berühmten Synode von Iaşi im Jahr 1642. Diese hatte Fürst Vasile Lupu einberufen, um ein wenig bei der Abwehr protestantischer Einflüsse auf die Orthodoxie mitzuwirken. Auch griechische Vertreter waren bei dem Treffen von internationaler Bedeutung zugegen. Daran läßt sich zeigen, daß die Moldau durchaus ihren Beitrag im Bereich der Gesamtorthodoxie zu leisten vermochte. Dies wird besonders deutlich, wenn man den Blick auf die orthodoxen Klöster in der Region wendet.

Die Klöster der Moldau

Nach der Revolution in Rumänien im Jahr 1989, die den Sturz des kommunistischen Regimes herbeiführte, kam es zu einer starken Wiederbelebung der Klöster. In kommunistischen Zeiten hatte es nur wenige Klöster gegeben, in die einzutreten den gläubigen Christen auf äußerste Weise erschwert wurde. Mit Ausnahme von Gebäuden nationaler Bedeutung wie der Stiftung Stefans des Großen in Putna haben die Klöster von staatlicher Seite her im Kommunismus alles andere als Unterstützung erfahren. Sie wurden als Arbeitskollektive betrachtet, weniger als Orte geistlicher Kontemplation. Viele Klöster waren geschlossen oder umfunktioniert – manche dienten sogar der Geheimpolizei Securitate als Gefängnisse.

So kam es also nach der Revolution zur Wiedereröffnung zahlreicher Klöster. Nach inoffiziellen Schätzungen waren es in ganz Rumänien etwa 100 Klöster, die wieder von Mönchen oder Nonnen belebt wurden. Die Wieder- bzw. Neugründungen konzentrierten sich auf die Moldau. Im gesamten Bereich wurden 53 Klöster wieder in Betrieb genommen. Allein auf dem Gebiet der Eparchie Iași gab es dabei 1992 mehr wiedergegründete als im Kommunismus noch bestehende Klöster: Von 42 Klöstern insgesamt wurden 26 erst seit 1989 wieder betrieben. In den Klöstern wuchs auch die Zahl der Mönche oder Nonnen in starkem Maße an. Als Beispiel mag das abgelegene Kloster Pîngărați mit seiner strengen Ordnung dienen. Das Kloster war auch als Securitate-Gefängnis mißbraucht worden und wurde 1990 wiedereröffnet. Anfangs lebten nur 3 Mönche dort, 1992 waren es bereits 15.

Selbst in den Städten konnten nach der Revolution wieder vermehrt Klöster von Mönchen oder Nonnen besiedelt werden. In Iași hatte es in kommunistischen Zeiten beispielsweise nur ein funktionierendes Kloster auf einem Hügel außerhalb der Stadt gegeben, das Kloster Cetățuia. Seit 1992 arbeitet auch das Golia-Kloster mitten in der Stadt wieder, das nun auch der geistlichen Betreuung zahlreicher Anwohner dient und zu einem kirchlichen Zentrum ausgebaut wird.

Die Klöster sind unterschiedlich organisiert. Nach der Revolution bevorzugte man die Einrichtung der Klöster als Koinovien (oder: Zönobien). Diese sind in sich selbstständig und unterstehen nur in geistlichen Fragen dem Ortsbischof bzw. in Ausnahmefällen dem Patriarchen. Daneben gibt es in der Moldau immer noch einige Skiten. Skiten sind Klöster, die einem anderen Kloster unterstehen, auch wenn sie rein äußerlich die Größe eines selbstständigen Klosters erreichen können. In der Moldau gibt es besonders große Frauenklöster, in denen eine koinovitische Lebensweise, in der man alles teilt und vor allem ein gemeinsames Lebens- und Gebetsprogramm hat, durch die große Zahl der Schwestern erschwert ist. Besonders in den Großklöstern Agapia und Varătec, zu denen jeweils um die 500 Nonnen gehören, ist dies kaum möglich. Innerhalb der Klöster

haben sich daher kleinere Verbände von Nonnen zusammengetan, Gruppen von überschaubarer Größe, denen jeweils eine Schwester mit besonderen geistlichen Fähigkeiten vorsteht. Dennoch betrachtet man sich als ein Kloster mit gemeinsamem Besitz und auch gemeinsamen Gottesdiensten und Mahlzeiten, also als Koinovion. Idiorhythmische Lebensweise, das heißt Leben nach einem eigenen Programm für eine kleinere Gruppe, und koinovitische Lebensweise sind so miteinander verbunden. Diese Kombination kann man auch in anderen, weniger stark besiedelten Klöstern antreffen. So lebt in dem berühmten Kloster Neamt ein Teil des Konvents gemeinsam in den Zellen innerhalb der Klostermauern, ein großer Teil aber auch außerhalb des Klosters in einzelnen Kellien, Häusern für jeweils zwei bis vier Mönche. Das Nebeneinander von Idiorhythmie und Koinovitismus ist hier historisch bedingt.

In Rumänien nennt man den Abt bzw. die Äbtissin eines Koinovions Starez bzw. Maika Stareza. Der Titel bezeichnet nicht wie im Russischen automatisch einen geistlichen Vater, sondern lediglich den administrativen Leiter des Klosters. Die Leiter der Skiten werden als Igumen bezeichnet. Dieser Begriff wird im Griechischen freilich auf die Äbte koinovitischer Klöster angewandt – Vorsicht ist daher bei der Titulatur geboten.

Bevor ich näher auf die geistliche und somit auch wichtigste Funktion der Klöster eingehe, noch ein paar Worte zu den weiteren von ihnen übernommenen Aufgabenbereichen.

Zur Finanzierung der Klöster und auch ihrer Gastfreundschaft ist hartes Arbeiten bei den Mönchen und Nonnen angesagt. Stärker beispielsweise als auf dem Berg Athos, wo die Mönche in viel größerem Ausmaß von den Einkünften aus ihren Ländereien und Besitzungen leben können, müssen die Mönche und Nonnen in Rumänien durch Landwirtschaft und Handarbeit ihre Einkünfte sichern. Häufig sind die Klöster von großen Ländereien mit Acker- und Viehwirtschaft umgeben. Außerdem werden Erzeugnisse der eigenen Gemüsegärten in den Klöstern verarbeitet. Darüber hinaus werden Devotionalien hergestellt. In den Frauenklöstern befinden sich Produktionsstätten vor allem für liturgische Gewänder und Teppiche. Die schönsten handgeknüpften Teppiche der Moldau kann man hier erwerben.

Letztlich sind die Mönche und Nonnen mit der Beherbergung und Betreuung von Pilgern beschäftigt. Die Gastfreundschaft in den Klöstern ist überwältigend. Jeder ankommende Pilger, sei er arm oder reich, wird wie Christus selber in Empfang genommen. Häufig gibt es einen Begrüßungstrunk, sei es einen Kaffee und/oder einen Pflaumenschnaps, sei es ein Glas Wein aus einem der berühmten Weingüter der Klöster. Auch die Teilnahme an den meist einfachen, frugalen Mahlzeiten und die Übernachtung wird im Klosterbereich gewährt, darüber hinaus natürlich auch die Begleitung der Gäste mit geistlichen Gesprächen.

Manche Klöster haben spezielle Funktionsbereiche der Kirche übernommen. So

ist z. B. dem Kloster Neamț ein traditionsreiches theologisches Seminar angegliedert, das auch während der kommunistischen Herrschaft arbeiten konnte. Hier werden Schüler der höheren Jahrgangsstufen betreut, die in vier Schuljahren für den Dienst in der Kirche wichtiges Wissen erwerben. Besonderer Wert wird dabei auch auf die Einführung in die kirchlich-liturgische Tradition gelegt. So sind Absolventen des Seminars meist auch gute Sänger, die die schwierige byzantinische Musik in ausreichendem Maß erlernt haben. In Neamț wurde darüber hinaus auch theologische Arbeit betrieben. Hier entstand ein neuer rumänischer Katechismus, der zur Vertiefung des orthodoxen Glaubens beitragen soll.

Ein ganz neuer Aufgabenbereich für ein Kloster entstand in Durau. Durau ist ein kleines Bergdorf unterhalb des alten Heiligen Bergs der Karpaten, dem Chaclau. Das Kloster war in kommunistischer Zeit zu einer Herberge für Parteifunktionäre umgestaltet worden. Erst nach 1989 konnten Nonnen hier wieder ihren Dienst übernehmen. Die von den Kommunisten errichteten Ferienhäuser, die um die Klosterkirche herumgebaut worden waren, wurden zu Gästehäusern des Klosters umfunktioniert. Unterhalb des Klosterkomplexes entstand, basierend auf dem ökumenischen Engagement des Moldauer Metropoliten Daniel, ein großes ökumenisches Zentrum. Es soll von den Nonnen mitbetreut werden und nicht nur offiziellen ökumenischen Begegnungen als Tagungsstätte dienen, sondern auch die Kontakte zwischen jungen Christen unterschiedlicher Konfessionen fördern. Auch unter den jungen orthodoxen Rumänen soll so ein stärkeres ökumenisches Bewußtsein wachsen.

Insbesondere sind die Klöster aber Zentren rumänischer Spiritualität. Auf diese soll nun noch in besonderem Maß eingegangen werden.

Die Spiritualität in den Moldauklöstern

Wie die Kirchen auf dem Mönchsberg Athos sind auch in der Moldau die Klosterkirchen in mehrere Teile unterteilt. Man durchschreitet in der Regel zunächst eine Vorhalle (Narthex) und ein Vorschiff (Pronaos), bevor man in den Hauptraum der Kirche gelangt, das eigentliche Kirchenschiff. In diesem wird noch einmal das Allerheiligste (Iero) durch eine Ikonenwand (Ikonostase) von dem Blick der Gläubigen abgetrennt. Von Mönchen wird die Raumteilung durch den Rückgriff auf den Tempel Salomos in Jerusalem erklärt. Wie beim Tempel Gläubige erst durch verschiedene Vorhöfe gehen mußten, so nähert man sich auch in der orthodoxen Kirche dem Allerheiligsten, das freilich nur der Priester betreten darf. Die einzelnen Raumteile werden auch liturgisch genutzt – bei den lang anhaltenden Gottesdiensten wird ein Wechsel von einem Raumteil in einen anderen jedenfalls häufiger vollzogen.

Zumindest über dem Hauptschiff erhebt sich bei den Moldauklöstern fast immer ein Tambour mit einer steil aus dem übrigen Kirchbau herausragende Kuppel, die in einer für die Moldau typischen Weise konstruiert ist. In dieser Kuppel findet man in der Regel die Darstellung des Pantokrators, des Weltenherrschers Christus.

Überhaupt sind orthodoxe Kirchen meist vollständig ausgemalt. Das besondere der Kirchen in der Moldau ist eine Bemalung nicht nur an den Innenwänden, sondern auch an den Außenwänden der Gebäude. Die Praxis der Außenbemalung bürgerte sich besonders im 16. Jahrhundert, nämlich unter der Regierung des Fürsten Petru Rareș dort ein. Wie bei der *biblia pauperum* in Westeuropa, bei der Szenen der Bibel für die vielen damaligen Analphabeten bildlich dargestellt waren, dienten auch die Szenen an den Außenwänden der Moldauklöster zur Unterrichtung des Volkes. Dabei waren freilich weniger biblische Szenen abgebildet als vielmehr Heilige, Szenen aus dem Leben der Maria u. v. m. Zumindest einige bedeutendere ikonographische Elemente sollen hier vorgestellt werden:

In der Orthodoxie ist das Bewußtsein, daß die Gemeinschaft der Heiligen auch über den Tod hinaus besteht, wesentlich ausgeprägter als beispielsweise im Protestantismus. Bei jeder Feier der Eucharistie, d. h. bei der sogenannten Liturgie, feiert die sichtbare Gemeinde mit der ganzen kosmischen Kirche, den Engeln und auch den Heiligen, zusammen das Gotteslob. Die ganze Gemeinschaft der Heiligen ist daher – bei den Moldaukirchen in besonders ausgeprägter Weise – auf Fresken dargestellt. In einer strengen Rangordnung von unten nach oben werden dabei Verkündiger der Kirche, bedeutende Mönche, Märtyrer, die Apostel und schließlich die Engel abgebildet. Dabei geht es natürlich auch um die Darstellung der *ecclesia triumphans*, der siegreichen Kirche. Diese Darstellung war im 16. Jahrhundert, der Zeit starker Bedrohung durch das Osmanische Reich, für die Christen der Moldau mit vielen Hoffnungen verbunden und daher aufbauend. Freilich wurde die Kirche nicht als in sich selbst ruhend dargestellt. Sie ist vielmehr in Bewegung, ausgerichtet auf den, der ihr das Heil bringt, auf Jesus Christus. Im Scheitelpunkt vieler Kirchen ist er in seinen unterschiedlichen Funktionen im Heilswerk dargestellt. Zuunterst meist in der Form, in der die Gläubigen ihm zu begegnen vermögen, in Form eines kleinen Kindes auf der Patene. Eine radikale Vorstellung von der Gegenwart Christi im Abendmahl liegt dieser Darstellung zugrunde. Darüber sieht man ihn beispielsweise als fleischgewordenen Gott auf dem Schoß seiner Mutter und zuoberst als Himmelherrscher. Die Ebenen der Darstellung Christi entsprechen den Zonen der Heiligen – auch bei ihnen sind die Maler von der Erde sozusagen in den Himmel aufgestiegen.

Nicht nur die Heiligen werden bei den Moldaukirchen zu Christus in Beziehung gesetzt. Die Maler illustrierten so deutlich wie bis dahin nirgends in orthodoxen

Darstellungen, daß schon vor der irdischen Geburt des Menschensohnes Weissagungen auf ihn hin bestanden. Auch die großen Gestalten des Alten Testaments lassen sich somit auf Christus hin ordnen. Eine auch in westlicher Kunst geläufige Darstellung der auf Christi Geburt zulaufenden Geschichte ist die Darstellung der Wurzel Jesse. Zugrundegelegt ist die Prophezeiung bei Jesaja, daß aus dem Wurzelstock Jesse, d. h. aus dem Geschlecht Jesses, des Vaters des Königs David, die Blüte des Allerhöchsten hervorgehen wird (Jes 11,1). Diese Weissagung Jesajas wurde schon bei den frühen Christen auf Jesus bezogen. Deswegen findet man beispielsweise auch lange Listen am Anfang des Matthäusevangeliums, in denen die Genalogie schon von Abraham über Jesse und David bis zu Josef und schließlich zu Jesus nachgezeichnet wird. Dadurch sollte deutlich gemacht werden, daß Gottes Geschichte mit seinem Volk von Anfang an auf die Erlösung in Christus hinzielte. An den Moldaukirchen sieht man in aufsteigender Reihenfolge die einzelnen Vorfahren Jesu. Seitlich von ihnen findet man im Rankenwerk des Baumes aus der Wurzel Jesse Szenen aus dem Alten und Neuen Testament, die auf Jesus zu beziehen sind.

Die Maler der Moldauklosterkirchen haben neben den bedeutenden hebräischen Propheten, die bereits auf Jesus verwiesen, auch Heiden dargestellt, hauptsächlich griechische Weise und Philosophen, die nach altkirchlicher apokrypher Literatur ebenfalls Christus vorausgesagt haben sollen. Somit ist der ganze geistige Kosmos vor Christus auf diesen hin ausgerichtet. Solche Aussagen sollten die damaligen Christen in ihrem Glauben bestärken. Christus wurde zum Zentrum nicht nur der gegenwärtigen Welt, sondern auch aller Zeiten.

Besonders eindrücklich wird Christi Herrschaft über die Zeiten an den Westwänden zahlreicher Klosterkirchen dargestellt. Hier im Westen, an dem Ort, der dem Licht der aufgehenden Sonne des Ostens am stärksten abgewandt ist, findet man bei mehreren Kirchen eine monumentale Darstellung des letzten Gerichts. Dabei sind freilich nicht nur wie im Osten die Heiligen und einst Geretteten dargestellt, sondern auch in sehr plastischer Weise jene, die das Heil nicht erlangen werden oder ihm zumindest fernstehen. Bemerkenswert ist, daß dabei sogar die Türken auftauchen. Durch diese Form der Darstellung wurde denen, die momentan in der Gefahr standen, von den Türken besiegt zu werden, deutlich gemacht, dass sie auf jeden Fall den letzten Sieg durch ihren Glauben davontragen würden. Es liegt sozusagen eine geistliche Mobilmachung bedrohter oder sogar schon militärisch unterlegener Menschen vor. Für sie mag die Darstellung der geretteten Seelen in den Schößen der Erzväter Abrahams, Isaaks und Jakobs eine sehr tröstliche Wirkung gehabt haben. Bis auf den Berg Athos hat eine derartige Malerei nachgewirkt. So findet sich z. B. eine Darstellung des letzten Gerichts auch auf der Ostwand im Exonarthex des Athosklosters Vatopedi, die stark an die Moldaukunst erinnert.

Geistliche Mobilmachung findet auf den Fresken der Moldauklöster auch noch

auf andere Weise statt. Zwei Beispiele möchte ich dafür anführen: Die Darstellung des Akathistos Hymnos als Beispiel für die schützende Kraft rechten Glaubens und die Ermunterung zu tugendhaftem Leben durch Darstellung der Tugendleiter des Johannes vom Sinai (Klimakos).

Der Akathistos Hymnos, der berühmteste Marienhymnus der orthodoxen Kirche, der heutzutage z. B. in der griechischen Orthodoxie an jedem Freitag der Fastenzeit gesungen wird, besingt in einem Akrostichon von 24 Strophen die Gottesgebälerin Maria und ihre besondere Rolle im Heilswerk. Der Hymnus soll der Tradition nach bei der Belagerung Konstantinopels durch die Awaren im Jahr 626 n. Chr. gesungen worden sein. So stellt es zumindest das später hinzugefügte Proömium des Hymnus dar. Die Belagerung scheiterte, nachdem der Hymnus in der bedrohten Stadt erklingen war. Somit bietet er nicht nur ein einmaliges Werk religiöser Poesie der orthodoxen Kirche, sondern wird auch als ein Zeugnis für die schützende Kraft des Gebets bzw. der mit diesem verbundenen Lobpreisungen Christi und Mariä tradiert. Auf den Außenwänden der Moldauklöster wurde dementsprechend nicht nur der Hymnos selber in 24 Illustrationen aufgemalt, sondern auch die Belagerung Konstantinopels durch die Feinde dargestellt. Freilich sind diese nicht unbedingt als Awaren, sondern auch als Türken gekleidet. Die zugrundeliegende Botschaft könnte man etwa so zusammenfassen: Gebt euren wahren Glauben nicht auf, dann kann euch niemand etwas anhaben, auch die Türken nicht!

Neben der Ermunterung zum Glauben fordern die Fresken auch zu einem tugendhaften Leben auf, so in einer berühmten Darstellung der Leiter des Johannes vom Sinai. Johannes, Abt des Katharinenklosters im 6. Jahrhundert, hatte in einer für Mönche geschriebenen Schrift den Weg zur geistlichen Vollendung auf dreißig Stufen dargestellt. Dementsprechend hieß seine Schrift einfach nur Leiter (griech. Klimax) und schließlich der Verfasser, der Hl. Johannes, der Leiter (griech. Johannes Klimakos). Auf den einzelnen Stufen seines monastischen Weges hat der Mönch harte Kämpfe mit Dämonen bzw. inneren Gedanken durchzustehen. Die bekanntesten Gedanken lauten Habgier, Freßsucht, innere Unruhe, Stolz usw. Viele Mönche vermögen den Anfechtungen nicht standzuhalten und fallen von der Leiter. Manche hingegen stehen den Kampf bis zum Ende durch und erhalten dann von Christus die Siegerkrone am Eingang zum Himmelreich. Ziel des geistlichen Lebens ist das Sein bei Gott. Es ist sicher kein Zufall, daß in der Moldau im 16. Jahrhundert die Aufforderung zu einem tugendhaften Leben nicht nur in Büchern oder auf kleinen Holzikonen zu finden ist, sondern eben auch für das ganze Volk sichtbar an Kirchenwände gemalt wurde. Moralische Tugendlehre der Mönche wurde Allgemeingut. In einer Zeit starker Bedrohung sahen nämlich diejenigen, die die Bildprogramme entwarfen, auch in der Aufforderung zu einem tugendhaften Leben eine notwendige geistliche Stärkung gegen jede Form von Bedrohung.

Noch heute weiß die orthodoxe Kirche Rumäniens um die Wichtigkeit, den Gläubigen auch die Notwendigkeit christlicher Lebensgestaltung nahezulegen. Die Klöster spielen dabei nach wie vor eine wichtige Rolle, besonders vertreten durch die in ihnen wohnenden geistlichen Väter.

Die geistlichen Väter

Eine wichtige Einrichtung v. a. in den rumänischen Klöstern ist die der geistlichen Väter, bei uns vielleicht bekannter als Beichtväter. Deretwegen werden die Klöster auch vornehmlich besucht. Wer die Gebrüder Karamasow von Dostojewskij einmal gelesen hat, kennt die Beichtväter auch unter der russischen Bezeichnung Starez, die in Rumänien freilich, wie bereits erwähnt, dem Abt der Koinovien vorbehalten ist. Geistliche Väter gibt es in jedem Kloster. Einer der berühmtesten in ganz Rumänien war sicher Vater Cleopa Ilie (1912–1998) in dem sehr abgelegenen Kloster Sihastria, das seinetwegen inzwischen von unzähligen Menschen besucht wird. Der geistliche Vater betreut diese nicht nur durch persönliche seelsorgerliche Gespräche, die noch wesentlich mehr umfassen als Beichtgespräche in Form von Sündenbekenntnis und Absolution. Den eigenen geistlichen Kindern hilft der Vater bei der christlichen Lebensgestaltung durch Ratschläge mit. Darüber hinaus hält er aber auch offene Gesprächsrunden ab, in denen er mit den dazugekommenen Gläubigen über ein von ihm gewähltes geistliches Thema spricht. Es kommt zu vielen Rückfragen, die der Vater meist unter Rückbezug auf die Kirchenväter zu beantworten vermag. Dabei wird keine hohe, sondern lebensnahe Theologie betrieben. Diese Theologie in Frage und Antwort wird häufig gesammelt und als Buch veröffentlicht, eine Literaturgattung, die es schon Jahrhunderte in der Orthodoxie gibt.

Meist gibt der Beichtvater bei persönlichen Gesprächen ein kurzes Wort mit auf den Weg, über das man länger nachdenken kann. Es ist häufig eine direkte Aufforderung oder auch eine Sentenz. Zwei Beispiele für solche Äußerungen:

Als ich Vater Cleopa zum ersten Mal gemeinsam mit einem alten Professor besuchte, fragte er mich gleich zu Anfang des Gespräches, ob ich verheiratet sei. Als ich verneinte, schaute er mir ins Gesicht und musterte meinen Bart. Bei einem solch schönen roten Bart muß Du dann Mönch in Rumänien werden. Noch direkter richtete er sich an den betagten Professor: "Ich freue mich, Sie bald im Himmelreich wiederzusehen!" Der Professor stutzte und versicherte dann nur, daß er sich auch über das Gespräch mit dem geistlichen Vater auf Erden sehr freuen würde. Daraufhin hielt der Vater uns beiden einen längeren Vortrag über den Weg gen Himmel.

Für die gläubigen Christen spielen die geistlichen Väter in der rumänischen orthodoxen Kirche eine zentrale Rolle. Sie übernehmen quasi die Patenrolle bei



MOSE EMPFÄNGT DIE TAFELN

Sinai, 12. Jh., Katharinenkloster

Größe: 120 x 70 cm

Foto: Privataufnahme

Vergleiche die Bildbetrachtung in diesem Heft
von Judith Pauli

erwachsenen Christen und ermöglichen ihnen auch, von Dingen, die sie bedrücken, befreit zu werden. Aus der Klause von Vater Cleopa sah ich mehrere Frauen der Nachbardörfer herauskommen, die tränenüberströmt waren und erleichtert aussahen. Es ist erstaunlich, was für eine geistliche Ausstrahlung die für uns zunächst einmal recht derb wirkenden geistlichen Väter haben können.

Gottesdienste und Musik

In der Orthodoxie werden häufig sehr lange Gottesdienste gefeiert. Diese können bei großen Festen auch die ganze Nacht durchgehen. Manche Klöster haben auch sonst die Gewohnheit, Nachtgottesdienste abzuhalten, so z. B. das Kloster Pîngărați. Hier versammeln sich die Mönche nachts um 23.30 Uhr und feiern einen Nachtgottesdienst bis 2.00 Uhr. Die meisten Klöster haben aber nur einen langen Frühgottesdienst mit Liturgiefeier und einen Abendgottesdienst. Die Gottesdienste werden bei den Rumänen mit großem Ernst und großer Anteilnahme gefeiert. Bemerkenswert ist z. B. die Hochschätzung der eucharistischen Gaben. Wenn während der Liturgie der Priester mit den noch nicht konsekrierten Gaben im sogenannten "Großen Einzug" durch die Kirche zieht, so läßt sich in der Moldau ein Sonderbrauch beobachten. Die Gläubigen knien entlang des Weges des Priesters andächtig nieder, und er berührt mit dem Kelch das Haupt eines und einer jeden. Die Sehnsucht nach inniger Verbindung mit Gott wird dadurch zum Ausdruck gebracht.

Bemerkenswert ist die musikalische Praxis in den Moldauklöstern. Wie bei der kirchlichen Architektur kommen hier unterschiedliche Einflüsse zusammen. Man kann sowohl byzantinische Choräle hören, als auch die rumänischen Weisen und die relativ moderne russische Art des mehrstimmigen Kirchengesangs.

Die Bedeutung der Moldauklöster und ihrer Mönche im Rahmen der Gesamtorthodoxie

Die Mönche der Moldau spielten einst wie heute nicht nur im lokalen Rahmen eine bedeutende Rolle, sondern auch über die Grenzen selbst Rumäniens hinaus. Viele rumänische Mönche leben noch heute beispielsweise in der Prodromos-Skite und anderen monastischen Niederlassungen auf dem Berg Athos. Zwei Beispiele sollen die Bedeutung rumänischer Mönche auch über ihr Land hinaus verdeutlichen, einerseits das Beispiel des russischen Mönchs Paisie Velitschkowskij, der lange Zeit in der Moldau lebte, und andererseits das des Ioan Iacob von Neamț, auch der Chozebite genannt.

Paisi Velitschkowskij (1722-1794) lebte im 18. Jahrhundert, einer Zeit, in der das orthodoxe Mönchtum um seine Wurzeln rang und eine enorme Renaissance hatte. Dies fand seinen Niederschlag in großen Sammlungen von kurzen Texten der Väter, die den Kurs des damaligen Mönchtums bestimmen sollten. Die berühmteste derartige Sammlung war die 1782 gedruckte "Philokalie" des Athos-Mönches Nikodimos Agioritis. Der aus der Ukraine stammende Paisi Velitschkowskij hat, bevor er 1763 in die Moldau kam und zunächst Abt im Kloster Dragomirna, dann in Secu, und schließlich in Neamț wurde, 17 Jahre auf dem Berg Athos gelebt. Dort hatte er mit seinen Schülern den Aufbau der Skite Prophitis Ilias betrieben. In ihr begann er mit der Übersetzung von Sammlungen von Kirchenvätertexten ins Kirchenslawische und letztlich auch ins Rumänische. Sein vielleicht bedeutendstes Werk ist die Übersetzung der Philokalie aus dem Griechischen ins Kirchenslawische. Das slawisch Dobrotolubje genannte Werk wurde bereits 1793 gedruckt. Sie ist ein Produkt aus dem Umfeld einer ganzen Gruppe von mit Übersetzungen beschäftigten Mönchen, die Paisi Velitschkowskij im Kloster Neamț um sich geschart hatte. Neben den Übersetzungen zeichnete sich Vater Paisi auch durch die Produktion eigener Texte aus. Starke Wirkung hat die von ihm verfaßte Klosterregel für Dragomirna, die er als Abt von Secu und Neamț auch in diesen Klöstern einführen ließ. Durch das Schrifttum Paises setzte eine ganze geistliche Bewegung ein, die bis weit ins 19. Jahrhundert das slawische und auch das rumänische Mönchtum stark geprägt hat. Er wurde 1988 von der Orthodoxen Kirche heiliggesprochen.

Ein anderer bekannter Mönch, der erst 1992 heiliggesprochen worden ist, ist der Vater Ioan Iacob von Neamț (†1930). Nach seiner Zeit als Mönch in Rumänien zog er sich in die palästinische Wüste zurück und lebte schließlich in dem berühmten Georgskloster im Wadi Kelt bei Jericho, für sein strenges asketisches Leben wie viele andere rumänische Mönche im Ausland bekannt. Ioan erlangte aber vor allem dadurch Bekanntheit, daß sein Leichnam nach seinem Ableben nicht verwesete. Nach orthodoxer Tradition würdigt Gott Menschen, die ihm ihr Leben in besonderer Weise geweiht haben, mit Unverweslichkeit der Gebeine. Rumänische Mönche und Nonnen, die ihr Leben ganz Gott gewidmet haben, dienen also nicht nur in ihrem Heimatland als Vorbilder spiritueller Praxis, sondern auch weit über dessen Grenzen hinaus.